Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 33

Artikel: E Schwizerkolonie am erschte Ougschte

Autor: Rüesch, Helene

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644365

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

geben, Schweizermädchen kommen zu lassen. Wer hat Courage? Der melde sich beim Heiratsbureau am Nazko. Nun aber Schluß! Morgen geht die Post ab, und erzähle ich noch mehr, geht es wieder einen Monat länger. Ich habe diesen Bericht zur Zirkulation geschrieben, da es mir unmöglich ist, jedem Einzelnen so viel zu schreiben. Briefe werde aber stets gerne beantworten, wenn wir solche erhalten.

Empfangen Sie alle unsere besten Grüße aus der Ferne.

Ihr H. Rüdin.

Adresse:
H. Rüdin, Nazko B. C.
Canada.

Augustfeier im Turbachtal. (Nach einer Zeichnung von F. Traffelet.)

Eine Augustfeier im Turbachtal.

Auf dem Talwege bewegte sich eine Schlange schwankender Lichter dem Schulhause zu. Freudig und andächtig zugleich trugen die Kinder ihre Fackeln vor sich her. Auf dem Schulhausplatz waren schon die Erwachsenen des Tales und ihre Gäste versammelt. Die kleinen Fackelträger wurden rings um den Platz aufgestellt, und im Schein ihrer flackernden Lichter begann nun eine Schar gewandter Buben der Berner Reisegruppe ihre mit Fleiß einstudierten Freiübungen auszuführen. Kaum waren sie damit fertig und hatten sie den verdienten Applaus eingeheimst, stand schon der Gemischte Chor „Bärglerchli" da und begrüßte die Gemeinde mit einem frohen Lied. Doch nun gebot eintretender Regen die Flucht ins Schulhaus. Lieder am Klavier und zwei Mozartsonaten für Klavier und Violine brachten festliche Stimmung, und die nützte der Lehrer zu einer Begrüßungsansprache, in der er die Feriengäste bewillkommte und den Tag des Vaterlandes feierte. Ihm dankte ein Gast, ein Pfarrherr, mit warmempfundener Rede. Folgten Volkslieder und Rezitationen, die köstlich der Stimmung des Abends entsprachen. Die Buben gaben zum Schluß ihr selbstgedichtetes „Turbächler-Liedchen" zum besten, das in 14 Strophen die Besonderheiten und Schönheiten des Tales und seiner gastlichen Bewohner besingt.

Der Zeiger mochte gegen Mitternacht rücken, als man sich von den Bänken erhob und als draußen der letzte Jauchzer der Heimkehrenden verhallt war. Möge die Bundesfeier überall so freudige Gefühle geweckt und Freundschaftsbande von Landsmann zu Landsmann geknüpft haben wie hier oben im freundlichen Turbachtälchen!

E Schwizerkolonie am erschte Dugschte.

Nid wit vo dr Rhone, im Departement Gard vo Frankrich, lit es alts Chloschter. Nachdäm as d'Mönche drus vertribe worde si, het's e Gsellschaft kouft, für es Sanatorium für Ussätzigi drus z'mache. Hüt schaffet me i dene alte Mure, um alles e chli bequem izrichte. Z'Elektrische, z'Wasser, alles mueß dür längi Arbeit gwunne würde.

Und dert, dert schaffen o Schwizer. Das Jahr sines vierzäche. Will alles e so ifrige Eidgenosse si, wo ihres Vaterland vo ganzem Härze gärn hei, hei si beschlosse, dä erscht Dugschte hür würdig z'ehre. Scho lang hei si hingerem Rügge vo de Franzose berate, was me chönnti tue. Het da nid der Hämi die gueti Idee, me chönnti „Fondue" mache. Aber der Chäs, wo här näh? Guet, der George, e junge Neueburger, schribt e Poschtcharte, und nach vierzäh Tag chunnt sone Aemmetaler drhär. Wo die Schwizermeitschi das gseh, schießt ne z'Wasser i d'Ouge und eis g'süfzget: „Ja, ja, weme i dr Schwiz isch, isch me bas."

I mueß no eis säge, die Kolonischte hei das Uebel, wo ne rächte Schwizerma·geng i der Frömdi het, si hei Längiziti.

Me isch däm Tag näher cho. Am Tisch het me ne nandere mit de Ouge zueblinzlet und das Wort „Fondue" isch i alle Müler gsi.

Da isch es afe dr 25. Juli gsi. Da chunnt amene Morge der George chridewiß und seit, es sig em neue nid so guet. Bis am Abe het me dütlech gseh, daß das Gälbsucht isch. Oha lätz! Am Tag druf nimmt's o z'Bethli. Scho zwe Fonduebrüeder chrank. Me het se i ds Bett ta, und ne Rizinusöl gäh. S' het nüt gnützt. D'Franzose hei se pflegt, will ne das e Ehr isch gsi. Dä erscht Dugschte isch geng wi necher cho, und di Patiänte hei no nüt as Mählsuppe chönne vertrage. Was tue? E fürige Waadtländer het e Red gha, und het dene Eidgenosse klar gmacht, daß me die Sach verschiebi bis daß die Mäge sonere Ueberladig möge bschta. Z'Bethli het sech so langsam erholt und meint: „L'amour de la patrie ou à guèrie". Es het nid unrächt gha. Aber da faht üse George afe schpucke. Aer müeß am 5. hei für i Militärdiensicht. Aber dä guet Ma isch no so gälb wi ne Zitrone gsi. Me het begriffe, daß er sech der Mage nid no meh het welle verderbe. Da seit er: „Guet äsßet dir Fondue ohni mi, i dänke de a euch i der Schwiz, das isch mir gnue, we dir ds Vergnüege heit."

Nach langem Hin und Här isch me bi däm blibe. Me het das Möhli ufe füft agsetzt. Nach em z'Nacht isch jedes us emene andere Egge vom Chloschter cho und so unuffällig as möglech zu Summers übere. Wo Türe alli verriglet si gsi und d'Petrollampen azündet isch gsi, dert het me z'Elektrische nonid gha, het me wyße Wy uf ds Füür ta. Me het nume gchüschelet, um nid öppe Franzosen azzieh. Dä Chäs het afah Fäde zieh, u ds Wasser isch dene Lüt im Mul zäme gloffe. Wos afe gäge de Nüne gangen isch, isch ds Gschpräch afen e chli luter worde, und wo d'Platte ufem Tisch gschtanden isch, het's es Bravobrüel gäh: „Vive la Suisse! Vive la Fondue! Hoch! Hoch d'Schwyzer i der Frömdi!"

Me het d'Gable usteilt und das Aesse isch los gange. Das Züg het Fäde zogen und all pot het eis nümme

gwüßt, wie mache und worgge, daß es z'Schlag chunnt. Z'Gritli het neue gli gnue gha und isch uf ds Kanapee ga lige, „um z'verdoue", wines gseit het. Z'Bethli het siner Läbtig no nie Wi gha. Das het ems du chönne. Z'Klara het eis Gedicht um z'anderen abgla. D'Platte isch nonid halblär gsi, hei di guete Lüt afah gnue überchо. Dr Hämi u dr Theo elei hei möge witer schmuse. Da zieht dr Aernscht es Mulgigeli füre und faht afa schpiele: „Suisse chérie, terre d'amour..." Da hei di Schwizer ihri Gable la Gable si und hei so rächt härzhaft afa singe. Du het die dütschi Schwiz dra müeße. Si het e chlini Komedi gmacht und di andere hei sech gwunde vor lache.

Nachhär hei si ds Aesse wider ufgnoh und dr Räschte abedrückt. Me het die Chäsplatte abtischet und schwarze Gaffee mit Waffle bracht. Dr Höhepunkt isch da gsi. Eine um dr ander isch ufe Tisch gschtande und het ds Vaterland mit nere Red gehrt. Me het dä Abe mit schpiele beändiget. Ganz liseli si si düre Stall i die länge Couloir düßelet. Am andere Morge hei si enandere so verschmitzt agluegt.

D'Franzose hei dä Brate nid gschmöckt, es het nume eine gmeint, d'Schwizer gseih hüt so verschlafe dri.

E so hei mer hür üses Vaterland gehrt und mir hoffen, üsi Miteidgenosse zürne nis nid, daß mers es paar Tag schpeter ta hei, aber alli hei gfunden, es sig sech dr wärt z'warte, um alli Schwizer z'äme d'si! Mir rüefen ech alli us däm heiße Südfrankrich zue: „Es läbi üsi liebi Schwiz!"

Helene Rüesch.

7

Jack London / Südseegeschichten.

(Copyright by Universitas DVAG, Berlin.)

Der Walzahn. (Schluß.)

„Eine solche Kleinigkeit wie ein Missionar hat nichts zu sagen", ermunterte Erirola ihn.

„Nein, nein, eine Kleinigkeit wie ein Missionar hat nichts zu sagen", beantwortete der Buli seine eignen Gedanken. „Mongondro soll die Stiefel haben. Geht, ihr jungen Männer, drei oder vier von euch, und begegnet dem Missionar auf dem Wege. Und bringt ja die Stiefel mit."

„Zu spät", sagte Erirola. „Hört! Da kommt er."

John Starhurst durchbrach, Narau dicht auf den Fersen, das dichte Gestrüpp und erschien auf dem Schauplatz. Die berühmten Stiefel waren beim Durchwaten eines Flusses vollgelaufen und spritzten bei jedem Schritt feine Wasserstrahlen.

Starhurst blickte mit leuchtenden Augen um sich. Gestützt auf einen unerschütterlichen Glauben, unberührt von Furcht oder Zweifel, frohlockte er bei dem Anblick, der sich ihm bot. Er wußte, daß er seit Urbeginn der Zeiten der erste weiße Mann war, dessen Fuß die Bergfeste Gatoka betrat.

Die Grashütten hingen an den jähen Abhängen der Berge oder über der rauschenden Rewa. Auf beiden Seiten gähnte ein mächtiger Abgrund. Bestenfalls drei Stunden lang drang das Sonnenlicht in diese enge Schlucht. Weder Kokosnüsse noch Bananen waren zu sehen, obgleich dichte tropische Vegetation alles überwucherte, in luftigen Girlanden über den Rändern der Abgründe hing und üppig alle Spalten füllte. Am unteren Ende der Schlucht bildete die Rewa einen einzigen Wasserfall von achthundert Fuß Höhe, und die Luft in der Bergfeste pulste in dem rhythmischen Donner des Falls. Aus dem Hause des Buli tauchte dieser mit seinem Gefolge auf.

„Ich bringe euch gute Kunde", lautete der Gruß des Missionars.

„Wer hat dich geschickt?" erwiderte der Buli ruhig.

„Gott."

„Das ist ein neuer Name in Viti Levu", grinste der Buli. „Welchen Inseln, Dörfern oder Wegen gebietet er als Häuptling?"

„Er ist Häuptling über alle Inseln, alle Dörfer, alle Wege", erwiderte John Starhurst feierlich. „Er ist Herr über Himmel und Erde, und ich bin gekommen, euch sein Wort zu verkünden."

„Hat er Walzähne geschickt?" fragte der Buli frech.

„Nein, aber wertvoller als Walzähne ist — —"

„Es ist Sitte unter Häuptlingen, Walzähne zu schicken", unterbrach ihn der Buli. „Dein Häuptling ist entweder ein Geizhals, oder du bist ein Dummkopf, daß du mit leeren Händen in die Berge kommt. Sieh her, ein Freigebigerer als du ist dir zuvorgekommen."

Mit diesen Worten zeigte er den Walzahn, den er von Erirola erhalten hatte.

Narau stöhnte.

„Das ist Ra Vatus Walzahn", flüsterte er Starhurst zu. „Ich kenne ihn wohl. Jetzt ist es aus mit uns."

„Eine schöne Handlung", antwortete der Missionar, indem er sich mit der Hand durch den langen Bart fuhr und die Brille zurechtsetzte. „Ra Vatu hat ihn geschickt, damit wir gut empfangen würden."

Aber Narau stöhnte wieder und zog sich von den Fersen zurück, denen er wie ein treuer Hund gefolgt war.

„Ra Vatu wird bald Lotu werden", erklärte Starhurst, „und ich bin gekommen, um auch euch Lotu zu bringen."

„Ich will nichts von deinem Lotu wissen", sagte der Buli stolz. „Und ich denke, daß ich dich heute noch mit meiner Keule erschlagen werde."

Der Buli winkte einem seiner großen Gebirgler, der, eine Keule schwingend, nähertrat. Narau flüchtete in das nächste Haus und versuchte, sich zwischen Frauen und Matten zu verstecken; John Starhurst aber unterlief die Keule und schlang die Arme um den Nacken seines Mörders. In dieser vorteilhaften Stellung fuhr er fort zu diskutieren. Er diskutierte um sein Leben und wußte das; aber er war weder erregt noch bange.

„Es wäre von Uebel für dich, wenn du mich töteteſt", sagte er zu dem Manne. „Ich habe weder dir noch dem Buli etwas zuleide getan."

So fest klammerte er sich an den Hals des Mannes, daß sie nicht wagten, mit ihren Keulen zuzuschlagen. Und während er ihn so umschlungen hielt, fuhr er fort, mit den Menschen, die seinen Tod forderten, zu diskutieren.

„Ich bin John Starhurst", sagte er ruhig. „Ich habe drei Jahre in Fidschi gearbeitet und habe es nicht um eines Vorteils willen getan. Ich bin hier um des Guten willen. Warum sollte mich wohl jemand töten? Mein Tod würde niemandem Nutzen bringen."

Der Buli warf einen Blick auf den Walzahn. Er war gut bezahlt worden.

Der Missionar war von einer Menge nackter Wilder umringt, die alle kämpften, um an ihn heranzukommen. Der Todesgesang, das heißt das Lied vom Ofen, wurde angestimmt, und man konnte seine Rede nicht mehr hören. Aber so geschickt wand und schlang er seinen Körper um den seines Henkers, daß der Todesstreich nicht geführt werden konnte. Erirola lächelte, und der Buli wurde zornig. „Weg mit euch!" rief er. „Eine schöne Geschichte wird man an der Küste erzählen — ein Dutzend von euch gegen einen Missionar, der waffenlos und schwach wie ein Weib ist und euch alle überwindet."

„Warte, o Buli", rief John Starhurst aus dem dichten Kampfgemenge, „warte, ich werde auch dich überwinden. Denn meine Waffen sind Wahrheit und Recht, und niemand kann ihnen widerstehen."